

PERMANENCY PLANNING  
KONTINUITÄTSSICHERNDE  
HILFEPLANUNG

ELTERN  
HEFT

■ Kontinuität im Kinderschutz –  
Perspektivplanung für Pflegekinder

■ Wie kann Perspektivenklärung  
gelingen?

■ Treffpunkt Pflegeplatz

■ Familiäre Unterbringung von  
unbegleiteten minderjährigen  
Flüchtlingen in der Steiermark

■ Prof. Dr. Scheipl im Gespräch

■ Karenz auch für Pflegeeltern

■ a:pfl unterstützt Projekt „Patenfamilien für  
Kinder von psychisch belasteten Eltern“

■ Rezensionen

■ Neue MitarbeiterInnen

■ Termine



### INHALT

## PERMANENCY PLANNING KONTINUITÄTSSICHERNDE HILFEPLANUNG

- Seite 02    **Kontinuität im Kinderschutz –  
Perspektivplanung für Pflegekinder**
- Seite 06    **Wie kann Perspektivenklärung gelingen?**
- Seite 10    **Treffpunkt Pflegeplatz**
- Seite 13    **Familiäre Unterbringung von unbegleiteten minderjährigen  
Flüchtlingen in der Steiermark: Rückblick nach dem ersten  
Projektjahr**
- Seite 16    **Prof. Dr. Scheipl im Gespräch  
Fünf Fragen an unseren neuen Präsidenten**
- Seite 18    **Karenz auch für Pflegeeltern**
- Seite 18    **Seminarprogramm 2017**
- Seite 19    **a:pfl unterstützt Projekt  
„Patenfamilien für Kinder von psychisch belasteten Eltern“**
- Seite 20    **Rezensionen:**  
Schirin Homeier & Irmela Wiemann: Herzwurzeln.  
Ein Kinderfachbuch für Pflege- und Adoptivfamilien  
Sylvia Stockhofe: Eine hunderbare Geschichte.
- Seite 20    **Neue Mitarbeiterinnen**
- Seite 22    **Termine**



## Impressum

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber:

KINDER- UND JUGENDFÖRDERUNG  
PFLEGEELTERNVEREIN STEIERMARK

Hilmteichstraße 110, 8010 Graz, Telefon: (0316) 822-433

In Anlehnung an den Vereinszweck besteht die grundlegende Ausrichtung des Elternheftes in der Information und Fortbildung von Pflegeeltern in psychologischen, pädagogischen und rechtlichen Belangen, sowie in der Vorstellung der Schulungs- und Beratungsangebote des Pflegeelternvereins Steiermark. Dadurch soll der Wissensstand und das Verständnis für soziale Elternschaft, für das Pflegekind, seine Familie und für die Situation der Pflegeeltern gefördert werden.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Friedrich Ebensperger

Redaktion: Mag. Jutta Eigner

Layout: [fvermen]<sup>®</sup> schwärmen Grafikdesign; www.schwaermen.at

Hersteller und Herstellungsort: Druckerei Petric

# Vorwort

Liebe Pflegeeltern,  
Liebe LeserInnen!

Wie schnell doch die Zeit vergeht. Vor einem Jahr um die Weihnachtszeit waren wir im Zusammenhang mit den vielen unbegleiteten Kindern und Jugendlichen auf der Flucht mit der Frage beschäftigt, welche Rolle Pflegefamilien dabei spielen können und sollen. Mittlerweile lässt sich schon etwas besser abschätzen, was zu tun ist oder wäre. Natürlich ist vieles noch offen, aber manches wurde in diesem einen Jahr auch erledigt. Und so wachsen mittlerweile die ersten Flüchtlingskinder in den Pflegefamilien heran. Außerdem können wir heute schon klarer sagen, wo die „Knackpunkte“ liegen und was die nächsten Schritte für eine gelingende Integration der unbegleiteten Minderjährigen sein sollen.

Das vorliegende Elternheft haben wir der Bedeutung von „Kontinuität“ als Gestaltungsmerkmal für menschliche Beziehungen gewidmet. Uns Erwachsenen ist immer wieder zu wenig bewusst, wie wichtig eine berechenbare Perspektive oder geplante und überschaubare Übergänge für Kinder sind. Ganz besonders gilt dies natürlich für jene Kinder, die aufgrund kritischer Lebensereignisse schon viele Überwältigungserfahrungen und Verunsicherung erlebt haben. Der Beitrag von Gertrude Lercher macht deutlich, wie durch eine Ausdifferenzierung von Pflegeverhältnissen und durch eine sorgfältige Perspektivenplanung die Problematik wenigstens teilweise entschärft werden kann. Und das Interview mit Mériem Diouani-Streek zeigt Wege, Kontinuität für Pflegekinder bestmöglich sicherzustellen. Auch der „Treffpunkt Pflegeplatz“ passt in diesen Themenbereich.



Ihnen allen geruhsame Feiertage  
und die besten Wünsche zum Jahres-  
wechsel

Bleiben sie uns gewogen

Ihr

Dr. Friedrich Ebensperger



## KONTINUITÄT IM KINDERSCHUTZ – PERSPEKTIVPLANUNG FÜR PFLEGEKINDER

Die Autorin des gleichnamigen Buches Mériem Diouani-Streek im Interview mit Jutta Eigner



**Frau Diouani-Streek, letztes Jahr ist Ihre Dissertation „Kontinuität im Kinderschutz – Perspektivplanung für Pflegekinder“ erschienen. Was ist mit „Kontinuität im Kinderschutz“ gemeint und welche Rolle spielt die Perspektivplanung im Hinblick auf Pflegekinder?**

Der Titel meines Buches bezieht sich auf einen fachlichen Aspekt, der meines Erachtens zentral für die Weiterentwicklung des Kinderschutzes in Deutschland ist: Eine stärker lebenslaforientierte Sichtweise auf hochgefährdete Kinder einzunehmen. Das bedeutet, dass ihre Gefährdungslagen und Entwicklungsrisiken frühzeitig erkannt und die für das jeweilige Kind notwendigen Schutzmaßnahmen im besten Fall gemeinsam durch Jugendhilfe und Justiz ebenfalls frühzeitig geplant und nachhaltig wirksam umgesetzt werden. So sollen mehrfache Lebensortwechsel, also Diskontinuitäten des Lebensmittelpunktes, der persönlichen Bindungen und Beziehungen chronisch gefährdeter Kinder, vermieden werden.

Leider sind gerade Kinder in Hochrisikolebenslagen regelmäßig von mehrfachen akuten Inobhutnahmen, Kurzzeitunterbringungen, Rückführungen in die Herkunftsfamilie und Pflegeplatzwechseln betroffen. Diese Kinder geraten somit nach bekannt gewordenen Gefährdungsergebnissen wie schwerer Misshandlung, sexuellem Missbrauch oder chronischer Vernachlässigung in der Herkunftsfamilie lediglich „vom Regen in die Traufe“, wenn ihnen ein stabiler Lebensmittelpunkt und eine sozial-familiale Zugehörigkeit außerhalb ihrer Geburtsfamilie nicht gewährt werden.

Kontinuität im Kinderschutz ist aber möglich, da diese Kinder nach dem heutigen wissenschaftlichen Kenntnisstand und bei entsprechender fachlicher Ausbildung der für den Kinderschutz zuständigen Professionen frühzeitig erkannt, und die Wirksamkeit bzw. Unwirksamkeit sozialpädagogischer Interventionen in der Herkunftsfamilie im Einzelfall prognostisch eingeschätzt werden könnten. Perspektivplanung für Pflegekinder bedeutet, dass auf dieser Grundlage für jedes Kind mit Gefährdungserfahrungen, für welches eine Unterbringung außerhalb der Herkunftsfamilie notwendig wird, frühzeitig eine prognostisch langfristig tragfähige Lebensperspektive erarbeitet werden könnte, anstatt zunächst unwirksame ambulante Hilfen aneinanderzureihen, das Kind in Krisensituationen schließlich in Obhut zu nehmen, ggf. nach ein paar Tagen zurückzuführen und später wieder in Obhut zu nehmen und so fort.

Für Kinder, deren Gefährdungslagen und Familienverhältnisse nicht so offensichtlich sind, kann die kindliche Lebensperspektive je nach Einzelfall innerhalb oder außerhalb der Herkunftsfamilie liegen. Diese Optionen sollten stets gleichwertig geprüft werden, anstelle konzeptionell stets von einer Rückführung fremduntergebrachter Kinder auszugehen.

Das heißt, wenn zum Zeitpunkt der Herausnahme eines Kindes seine Rückführung in nicht mehr gefährdende Familienverhältnisse tatsächlich realistisch absehbar ist, sodass dieses Kind voraussichtlich in seiner Familie sicher und stabil aufwachsen können, dann muss die im Einzelfall geeignete Intervention mit den Herkunftseltern/-teilen erfolgen und bei positiver Wirkung kann die Rückführung des Kindes zeitnah umgesetzt werden.

Ist eine günstige Rückführungsprognose hingegen bei Herausnahme des Kindes trotz Hilfen für die Eltern/-teile nicht gegeben oder zerschlägt sich frühzeitig im Hilfeverlauf, dann sollte nach heutigem Kenntnisstand für dieses Kind eine langfristig tragfähige Alternative in einer Pflege- oder Adoptivfamilie erarbeitet, zeitnah umgesetzt und rechtlich abgesichert werden.

**Sie haben das Kontinuitätsthema in Ihrem Buch anhand von Erkenntnissen unterschiedlicher Disziplinen ausgeleuchtet. Als Grundlage, warum Kontinuität für Pflegekinder so entscheidend ist, schildern Sie sowohl die besonderen Entwicklungsrisiken und -beeinträchtigungen von Pflegekindern, als auch die Bedeutung von Bindung für das kindliche Aufwachsen. Können Sie die wesentlichen Aspekte dieser beiden Themenbereiche beschreiben und wie sie zusammenhängen?**

Bindung ist ein anthropologisch verankertes Grundbedürfnis des Menschen und ein zentraler Baustein seiner Persönlichkeitsentwicklung und psychischen Gesundheit. Sie entsteht ab Geburt im täglichen intimen Zusammenleben zwischen dem Kind und seinen primären Bezugspersonen. Kinder binden sich an die sie betreuenden Erwachsenen, ob diese nun mit ihnen verwandt sind oder nicht, ob sie sie liebevoll umsorgen oder sie misshandeln und vernachlässigen: Bindung findet einfach statt, denn sie dient dem Überleben. Die Qualität der Bindung variiert freilich erheblich und kann als Schutz-, aber auch als Risikofaktor für die weitere kindliche Entwicklung wirken. Eine sichere Bindung, die sich im Rahmen einer verlässlichen, stabilen und liebevollen Interaktion zwischen dem Kind und seiner psychisch verfügbaren, responsiven Bindungsperson entfaltet, ist ein erstrangiger Schutzfaktor für die weitere kindliche Entwicklung. Die Eltern-Kind-Bindung kann aber auch ein Risikofaktor für eine gesunde Kindesentwicklung darstellen, wenn sie hochambivalent, hochunsicher oder gar desorganisiert ist. Von Bindungsdesorganisation sind sehr häufig Kinder mit Misshandlungserfahrungen betroffen, ebenfalls Kinder mit wiederkehrenden Angsterfahrungen

im Rahmen der Bindung und Kinder traumatisierter Bindungspersonen. Frühe Bindungsdesorganisation ist nach dem heutigen Wissensstand sogar ein Prädiktor, also ein Vorhersagefaktor, für spätere Entwicklungsabweichungen beim Kind, für seelische Belastungen bis hin zu psychischen Störungen noch im Jugend- und Erwachsenenalter. Neben anderen Aspekten können zudem häufige Bezugspersonenwechsel in der Kindheit zu Bindungsstörungen führen, die empfindlichen Einfluss auf die weitere Entwicklung nehmen. Die Bindungsentwicklung des Kindes ist somit ein sensibler und stör anfälliger Prozess, der empirisch bestens beforscht ist und empirisch abgesicherte Interventionen ermöglicht.

Pflegekinder sind empirisch betrachtet eine Hochrisikogruppe für Beeinträchtigungen der psychischen Gesundheit, da sie in der Regel vielfachen Entwicklungsrisiken und einem deutlich erhöhten Traumatisierungsrisiko ausgesetzt sind.

Entwicklungsrisiken liegen häufig schon in genetischen Belastungen innerhalb der Herkunftsfamilie, in Schwierigkeiten während der Schwangerschaft oder unter der Geburt sowie Beeinträchtigungen der elterlichen Erziehungsfähigkeit, etwa durch die seelische Erkrankung oder Suchtmittelabhängigkeit eines Elternteils und anderem mehr. Treffen im Leben eines Kindes mehrere Risikofaktoren zusammen, kumuliert sich deren schädlicher Einfluss auf die Entwicklung und beeinträchtigt diese nachhaltig. Häufig treten zu diesen Risiken noch Gefährdungserfahrungen und Erlebnisse interpersoneller Traumatisierung hinzu, etwa durch miterlebte Gewalt zwischen den Eltern, durch das Bedrohen und Verprügeln des Kindes, seinen Missbrauch oder seine Vernachlässigung, die dann eine Fremdunterbringung des Kindes nach sich ziehen. Aus diesen Gründen repräsentieren Pflegekinder unter allen Gleichaltrigen eine besonders belastete und schutzbedürftige Gruppe der jungen Menschen in einer Gesellschaft und dies ist, zumindest in der angloamerikanischen, deutlich stärker empiriebasierten Pflegekinderliteratur auch völlig unstrittig.

Die Kontinuität seiner nicht Angst auslösenden, Schutz bietenden Bindungen und familialen Zugehörigkeit zu erleben, ist für jedes Kind ein zentrales Entwicklungsbedürfnis. Für Pflegekinder würde ich sagen, ist dies ein erst-rangiger Gesichtspunkt, den wir ihnen schulden, damit sie die Chance erhalten, doch noch Vertrauen in die Welt der Erwachsenen und sich selbst zu fassen. Deshalb ist der Kontinuitätsgrundsatz für Pflegekinder so entscheidend.

**In den USA hat Kontinuitätssicherung unter dem Titel „Permanency Planning“ eine mehrere Jahrzehnte zurückreichende Tradition, die familienrechtlich abgesichert ist. Welche Konsequenzen hat das für die Kinder- und Jugendhilfearbeit? Welche Bedeutung hat Adoption in diesem Zusammenhang?**

Tatsächlich wurde Permanency Planning in den USA schon 1980 erstmals gesetzlich verankert und seine Umsetzung wurde staatlich gefördert und wissenschaftlich begleitet. In dieser ersten Fassung sollten Jugendhilfe und Gerichte zwar auch schon auf die Dauerhaftigkeit des kindlichen Lebensmittelpunktes fokussieren, indem entweder ein stabiles Aufwachsen in der Herkunftsfamilie oder in Adoption bzw. in rechtlich abgesicherter Pflegekindschaft unterstützt werden sollte. In der praktischen Umsetzung zeigte sich allerdings, dass Permanency vor allem durch die Vermeidung von Fremdplatzierungen und rasche Rückführungen gefährdeter Kinder zu erreichen gesucht wurde, was nicht gut funktionierte. Die Folge war vielmehr, dass Kinder erst nach in der Regel längerfristig erlebter Gefährdung und dann mit entsprechenden Beeinträchtigungen in ihrem Erleben und Verhalten fremdplatziert, und sodann überwiegend rasch in nach wie vor gefährdende Familienverhältnisse rückgeführt wurden. Erst nach zum Teil mehrfach scheiternden Rückführungen wurden dann die Optionen Adoption oder rechtlich abgesicherte Dauerpflege umgesetzt – mit den entsprechend negativen Entwicklungsfolgen für die Kinder.

Dieses sequentielle Vorgehen der Jugendhilfe und Gerichte und die mit dem Lebensschicksal Pflegekind somit regelmäßig verbundenen spezifischen Belastungen und Beeinträchtigungen führten schließlich zur Infragestellung der kulturell und rechtlich tief verankerten Grundwertung, dass für jedes Kind die leibliche Familie stets der Ort des Aufwachsens sei bzw. sein müsse. Dieser diskursiven Infragestellung folgte eine Revision der frühen Maximen des Permanency Planning und ein Umlenken in Politik und Praxis hinsichtlich der Prioritätensetzung im Kinderschutz: Die Integrität gefährdeter und beeinträchtigter Kinder wurde zur Maßgabe staatlicher Schutzmaßnahmen und diese Akzentverschiebung wurde bereits 1997 in einer umfassenden Rechtsreform gesetzlich verankert. Mit dem Adoption and Safe Family Act (ASFA) werden Jugendhilfe und Gerichte nun seit 20 Jahren dazu angehalten, zum Schutz gefährdeter Kinder auf deren langfristige Sicherheit, Kontinuität und Wohlbefinden zu fokussieren. Diese Rechte des Kindes wurden also zum höheren Schutzgut gegenüber der rechtlichen und faktischen Zuordnung des Kindes zu seinen biologischen Eltern erhoben – eine wesentliche Akzentverschiebung im Kinderschutzrecht, die im deutschsprachigen Raum meines Erachtens unbedingt ansteht.

Auf diesem Hintergrund erhält die Adoption eine zentrale Bedeutung als Kinderschutzmaßnahme, denn etwa jedes vierte fremdplatzierte Kind wird adoptiert. Anders als bei uns werden nicht nur freiwillig abgegebene Säuglinge in Adoption vermittelt, sondern Kinder und Jugendliche mit Gefährdungserfahrungen in allen Altersstufen.

Adoption wird dem ungesicherten Pflegekindverhältnis deshalb vorgezogen, weil sie Langzeitstudien zufolge mit besseren Entwicklungsverläufen für die jungen Menschen einhergeht. Die Perspektivplanung spielt dabei eine entscheidende Rolle und folgt man der Statistik, so scheinen gefährdete Kinder in den USA lediglich in 5% der Fälle mit offener Perspektive fremdplatziert zu sein.

**Mit Blick auf die USA beschreiben Sie „Permanency Planning“ und „Concurrent Planning“ in der Hilfeplanung. Wo liegen die Unterschiede? Wann empfiehlt sich das eine, wann das andere?**

Permanency Planning, also eine Kontinuitätssichernde Hilfeplanung, empfiehlt sich grundsätzlich, wenn Kinder zu ihrem Schutz fremduntergebracht werden müssen, um diese Intervention wie Salgo es nannte, zeit- und zielgerichtet auszugestalten. Aufgrund der Entwicklungstatsache und der Besonderheit des kindlichen Zeitempfindens ist in jedem Einzelfall eine Entscheidung darüber notwendig, ob die sogenannte Fremdplatzierung mit dem Ziel der Rückführung des Kindes zu erziehungsfähigen Eltern/-teilen als eine vorübergehende Erziehungshilfe auszugestaltet ist, oder ob die Herausnahme des Kindes voraussichtlich dauerhaft notwendig sein wird und es entsprechend darum geht, dem Kind eine neue familiäre Zugehörigkeit durch Adoption oder rechtlich abgesicherte Langzeitpflege zu ermöglichen.

Als sich trotz Permanency Planning die scheiternden Kinderschutzfälle und auch die scheiternden Rückführungen in den USA häuften, hat die Jugendhilfe selbst nach Lösungen gesucht, das sequentielle Vorgehen im Kinderschutz zu überwinden.

Concurrent Planning ist ein von der Sozialwissenschaftlerin Katz entwickeltes Hilfeplanungsmodell, in dem die Optionen Rückführung und Adoption von Anfang parallel, anstelle sequentiell, erarbeitet werden. Sehr kurz gefasst – ausführlich in meinem Buch beschrieben – arbeiten pro Fall zwei Sozialarbeiterinnen, eine mit den Herkunftseltern an der Realisierung der Rückführungsoption, eine mit den Pflegeeltern an der Realisierung der Adoptionsoption. Dieser Prozess wird transparent mit allen Beteiligten und in Kooperation von Jugendhilfe und Gericht durchgeführt. Allen Beteiligten, auch den Eltern, ist gegenwärtig, dass Concurrent Planning der Befristung von Schwebezuständen sowie der Vermeidung von Bindungsabbrüchen und mehrfachen „Platzierungswechseln“ für das Kind dient. Concurrent Planning zielt darauf für gefährdete Kinder binnen eines Jahres eine zuverlässige Lebensform zu erarbeiten und rechtlich abzusichern, um ihnen eine langfristige familiäre Zugehörigkeit zu ermöglichen – ob diese nun innerhalb oder außerhalb der Geburtsfamilie liegt, ist dabei nicht entscheidend.

Der maßgebliche Unterschied zwischen Concurrent und Permanency Planning liegt also im parallelen, anstelle sequentiellen Vorgehen. Concurrent Planning wird vor allem für Kinder und Jugendliche aus Hochrisikofamilien mit negativen Rückführungsprognosen eingesetzt und hier insbesondere für Säuglinge und Kleinkinder sowie für bereits entwicklungsbeeinträchtigte Jugendliche.

**Was sind die Empfehlungen, die Sie aus den Erkenntnissen Ihres Buches für den deutschsprachigen Raum ableiten? Welche Schritte halten Sie im Hinblick auf die Kontinuitätssicherung für Pflegekinder in den nächsten Jahren für vorrangig wichtig?**

Zwei ebenso grundlegende wie zentrale Empfehlungen, die sich aus den zusammengeführten Erkenntnissen ableiten lassen, sind, den Kinderschutz rechtlich zu reformieren und die für den Schutz im Einzelfall zuständigen Professionen, also vor allem Richterinnen und Jugendhilfefachkräfte, verbindlich auszubilden.

In den Mittelpunkt der neuen Gesetzeslage gehören die Rechte des Kindes auf Unversehrtheit, Kontinuität und Wohlbefinden. Mit einer in dieser Weise deutlichen Akzentverschiebung in den rechtlichen Kindesschutznormen würde der deutschsprachige Raum endlich Anschluss an Entwicklungen nehmen, die andere Staaten bereits vor Jahrzehnten auf der Grundlage verfügbarer wissenschaftlicher Erkenntnisse vorgenommen haben.

Zweitens muss in die Aus- und Fortbildung von Richterinnen und Sozialpädagoginnen investiert werden, um diese mindestens mit dem notwendigen Basiswissen zum Kinderschutz auszustatten, also zu grundlegenden kindlichen Entwicklungsbedürfnissen und -risiken, zu elterlicher Erziehungsfähigkeit und ihren Beeinträchtigungen, zu prognostischen Indikatoren gelingender und scheiternder Rückführungen bei notwendig werdender Herausnahme gefährdeter oder sogar bereits geschädigter Kinder und zur Wirksamkeit bzw. Unwirksamkeit sozialpädagogischer Interventionen bei chronischer Kindeswohlgefährdung.

Ihre Frage nach Schritten zur Kontinuitätssicherung für Pflegekinder knüpft an die erste Interviewfrage an, denn Kontinuitätssicherung für Pflegekinder könnte sogar als ein Nebenprodukt eines stärker lebenslaforientierten Kinderschutzsystems erreicht werden: Ein an den vorliegenden wissenschaftlichen Erkenntnissen zur kindlichen Entwicklung und ihren Beeinträchtigungen orientiertes rechtliches Regelwerk und fachliches Standardwissen bei Richterinnen und Jugendhilfekräften würde einen geeigneten Handlungsrahmen für effektiven Kinderschutz bieten. Kinderschutz effektiv umzusetzen bedeutet, Kinder in Hochrisikolebenslagen rechtzeitig zu erkennen, das heißt, bevor sich Entwicklungsbeeinträchtigungen manifestieren, und nachhaltig zu schützen, das heißt, von Anfang

an das richterliche und sozialpädagogische Handeln auf die Bedürfnisse der Kinder und das Finden eines sicheren Lebensortes für ein den Kindern Kontinuität bietendes Aufwachsen auszurichten und anhand einer sorgfältigen prognostischen Planung umzusetzen.

Dies würde die Chancen erhöhen, sowohl gefährdete Kinder in ihrer Not rechtzeitig zu erkennen, als auch Pflegekinder wirksam zu schützen, indem sie vor – unter Umständen knapp zwei Jahrzehntelangen – Schwebeständen über eine Herausnahme aus ihrer sozialen Familie und ggf. Rückführung in misshandelnde Familienverhältnisse bewahrt werden.

**Herzlichen Dank für das Interview.**

*Dr. phil. Mériem Diouani-Streek ist Erziehungswissenschaftlerin und SAFE®-Mentorin. Praktische Erfahrung sammelte sie unter anderem in der ambulanten Erziehungsberatung sowie der teil- und vollstationären Heimerziehung. Bis August 2016 hat sie eine Professur im Schwerpunkt Bildung und Erziehung an der Frankfurt University of Applied Sciences vertreten. Derzeit befindet sie sich in Elternzeit. Im Juni 2015 ist ihre Dissertation „Kontinuität im Kinderschutz – Perspektivplanung für Pflegekinder“ im Verlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge erschienen.*



**Kontinuität im Kinderschutz –  
Perspektivplanung für Pflegekinder**  
Mériem Diouani-Streek

Schriftenreihe Jugend und Familie Bd. 14, Berlin: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.  
2015, 376 Seiten, brosch., 24,80 €, für Mitglieder des Deutschen Vereins 19,90 € (inkl. MwSt.)  
ISBN 978-3-7841-2737-8

# WIE KANN PERSPEKTIVENKLÄRUNG GELINGEN?



Gertrude Lercher

Im November d.J. wurde ich von der Pflegekinderaktion Schweiz eingeladen, auf der diesjährigen Jahrestagung der Fachstelle Pflege- und Adoptivkinder Schweiz über unseren Ansatz zur Perspektivenklärung und im speziellen über das Modell der „Familienbegleitenden Pflegeplatzunterbringung“ zu berichten. Es war eine sehr interessante Veranstaltung mit etwa 160 TeilnehmerInnen und mir wurde im Erzählen klar, dass wir mit der Ausdifferenzierung von Pflegeverhältnissen in der Steiermark einen guten Weg eingeschlagen haben. Dies bestätigte mir auch das Interesse aus vielen Teilen der Schweiz.

In der Tagungsankündigung heißt es: „Die latente Frage der Rückkehr zur Herkunftsfamilie belastet sehr viele Pflegekinder, Pflegeeltern und Eltern. Sie alle fühlen sich oft über Jahre „wie in einem Wartesaal“. Nicht nur im Interesse des Kindes muss die Perspektive rasch geklärt werden. Dies ist eine grosse Herausforderung, auch für Fachpersonen...“. Wie aber kann eine gute Perspektivenklärung stattfinden, wo doch das Pflegekinderwesen noch mehr als jeder andere Bereich sozialer Arbeit von einem hohen Maß an Ungewissheit geprägt ist?

Ein wesentliches Kriterium, um Ungewissheit zu minimieren, besteht in der Planung von Kontinuität oder wie es die Resilienzforschung beschreibt: „Ein wichtiger protektiver Faktor ist die stabile emotionale Beziehung zu einer Bezugsperson.“

So schreibt etwa Heinz Kindler im „Handbuch Pflegekinderhilfe“ 2010 zum Thema Kontinuitätssicherung:

*„Dabei sind Pflegeverhältnisse im Interesse einer Kontinuität der Beziehungen des Kindes zu den leiblichen Eltern zunächst zu befristen, wenn es möglich erscheint, innerhalb eines aus kindlicher Perspektive tolerierbaren Zeitrahmens die elterliche Erziehungsfähigkeit soweit wiederherzustellen, dass das Kind dort eine positive Fürsorge und Erziehung, zumindest aber keine Gefährdung seines Wohls erlebt. Ist ein solches Bemühen vorhersehbar oder tatsächlich erfolglos, soll die Schaffung bzw. Sicherung dauerhafter Beziehungen des Kindes zu anderen Fürsorgepersonen gegenüber einer Rückführung Vorrang erhalten.“*

ten.“ (vgl. Kindler, Heinz in Handbuch Pflegekinderhilfe. München: Deutsches Jugendinstitut e.V., 2010)

Im Sinne des geforderten Kontinuitätsgedankens müsste für Pflegeplatzunterbringungen mit noch ungeklärter Perspektive eine Pflegefamilie herangezogen werden, die in der Folge bereit ist, **entweder** eine Rückführung zu den Herkunftseltern zu begleiten **oder** für eine dauerhafte Unterbringung zur Verfügung zu stehen. Dies ist theoretisch nachvollziehbar. In der Praxis stellt sich jedoch die Frage: Können wir von allen Pflegeeltern verlangen, diese offene Perspektive mitzutragen und so eine gelingende Rückkehr der Kinder zu ermöglichen?

Irmela Wiemann schreibt dazu in ihrem Artikel „Familienpflege als Hilfe zur Erziehung“ Folgendes:

*„Ist absehbar, dass eine Mutter oder ein Vater wieder für das Kind sorgen kann, scheidet die klassische Pflegefamilie aus, bei der ein Kind langfristig zum Teil der Familie wird. Gebraucht wird eine Familie, die eng mit der Herkunftsfamilie zusammenarbeitet und die das Kind ermutigt, seine eigene Familie nicht gegen die Pflegefamilie einzutauschen. Der professionelle Anteil müsste hier eigentlich größer sein, als die private Motivation. Die Pflegefamilie darf nicht Ersatzfamilie werden sondern soll Assistenzfamilie für das Kind und seine Herkunftsfamilie sein. .... Diese Familien sind auf das Ablösen und Wiederhergeben der Kinder eingestellt und bekommen begleitende Hilfen, um diese schmerzlichen Prozesse bestmöglich zu meistern.“*

**Oberstes Gebot im Pflegekinderwesen muss sein, dass eine Pflegefamilie nur zu dem herangezogen wird, was sie auch leisten kann. Die Verantwortlichen müssen bei der Weichenstellung klären: Will die Pflegefamilie Assistenzfamilie oder Ersatzfamilie, Familie auf Dauer oder auf Zeit sein? Wie hoch ist der Anteil privater Motivation und wie groß der professionelle Anteil? Und die Perspektiven der Kinder und ihrer Herkunftseltern müssen zu dem, was die Pflegefamilie leisten kann, passen.“** (Hervorhebungen durch die Verfasserin) (Wiemann, Irmela: „Familienpflege als Hilfe zur Erziehung – Möglichkeiten, Grenzen und Qualitätsanforderungen“ Jugendhilfe Nr. 5/2001, Neuwied)

Wir stimmen mit Frau Wiemann überein, denn Familien übernehmen die Aufgabe der Pflegeelternschaft immer vor dem Hintergrund eines bestimmten Lebenskonzeptes. Aufgrund der **unterschiedlichen Situationen, in denen Kinder bedingt durch ihre Geschichte und ihr Alter stehen**, erscheint innerhalb der Pflegeplatzunterbringung eine *Ausdifferenzierung* sinnvoll. Diese lässt sich anhand von zwei Polen festmachen. An einem Ende finden sich jene Pflegeverhältnisse, die im Prinzip ähnlich wie Adoptionen ablaufen. Die Pflegeeltern übernehmen in diesem

Fall die Elternfunktion mit der Perspektive, dass das Kind auf Dauer in der Familie aufwachsen soll. Am anderen Ende gibt es jene Familien, die für eine begrenzte Zeit ihren privaten Rahmen zur Verfügung stellen (Ergänzungsfamilien).

Wenn ich also die Vielfalt der Motive nutzbar machen will, die Menschen haben um elterliche Aufgaben zu übernehmen, dann brauche ich eine **Ausdifferenzierung im Sinne der Kinder, aber auch im Sinne der Pflegeeltern**. Es müssen sich die Beweggründe der Pflegeeltern mit den Umständen vertragen, die Kinder mit in die Familie bringen.

Unabhängig von einer Ausdifferenzierung der Angebote kann man sagen, dass eine fundierte Perspektivenklärung eine Grundvoraussetzung für jede Pflegeplatzunterbringung durch den Kinder- und Jugendhilfeträger sein muss. Entscheidungsgrundlage müssen die Bedürfnisse des Kindes sein – unter *konsequenter Beachtung des kindlichen Zeitempfindens*. Das heißt, wenn innerhalb eines im Hinblick auf die Entwicklung des Kindes vertretbaren Zeitraumes durch Beratung und Unterstützungen eine nachhaltige Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie nicht zu erwarten ist, sollte das Kind in einer auf Dauer angelegten Betreuungsform untergebracht werden.

Um der Vielfalt von Lebenssituationen von Kindern und Familien besser gerecht zu werden aber auch um die oft lähmende Ungewissheit für alle "Beteiligten" zu reduzieren bzw. um dem Prinzip der Kontinuitätssicherung besser zu entsprechen, wurde in der Steiermark vom Pflegeelternverein das sozialpädagogische Angebot der Familienpädagogischen Pflegeplätze entwickelt.

### Familienpädagogik (FIPS)

Für die semiprofessionelle Tätigkeit ist das Wort „Pflegeeltern“ nicht mehr ganz passend, wir verwenden daher die Bezeichnung „FamilienpädagogInnen“, um einerseits damit ihre berufliche Identität einschließlich einer professionellen Arbeitsweise zum Ausdruck zu bringen und andererseits für die leiblichen Eltern deutlich zu machen, dass hier keine Konkurrenz zur eigenen Elternschaft geplant ist.

#### FamilienpädagogInnen

- verbinden professionelle Tätigkeit (Beruf) und privaten Lebensraum eng miteinander
- bringen Bereitschaft und Fähigkeit mit, das eigene pädagogische Handeln in Bezug auf emotionale Nähe und professionelle Distanz zu reflektieren

- zeigen Verständnis für Handlungsmuster und problematische Verhaltensweisen von Kindern
- sind in der Lage, mit ihren psychischen und physischen Kräften hauszuhalten und Grenzen zu erkennen und nehmen die Möglichkeit wahr, Distanz zu gewinnen und sich zu regenerieren
- stellen einen Lebensraum bereit, in dem Kinder/Jugendliche es sich leisten können, schädliche Abwehrhaltungen aufzugeben

Es gibt unterschiedliche familienpädagogische Modelle:

- familienpädagogische Pflegeplätze, die auf kurzzeitige Unterbringungen spezialisiert sind („Krisenunterbringungen“)
- andere, die den Schwerpunkt auf die Rückkehroption legen („Familienbegleitende Pflegeplatzunterbringungen“).

Eine Besonderheit ist die gemeinsame Unterbringung einer meist minderjährigen Mutter mit ihrem Kind in einer Pflegefamilie („Mutter-Kind-Unterbringung“). Die Pflegeeltern füllen dann nochmals eine andere Funktion aus, indem sie die junge Mutter anleiten und dem Kind gegenüber in manchen Fällen auch eine Großelternfunktion übernehmen.

### Ein Beispiel von vielen...

#### Vorgeschichte:

Das Ehepaar W., Eltern von zwei Mädchen (1,5 Jahre und 3 Jahre) kämpft seit längerem mit gravierenden Beziehungsschwierigkeiten. Die Mutter ist gesundheitlich – auch aufgrund einer Suchterkrankung – sehr geschwächt und mit der Erziehung der Kinder massiv überfordert. Sie ist nicht in der Lage, die elementarsten Bedürfnisse der Kinder sicherzustellen, was zu häufigen Krankenhausaufenthalten der Mädchen führt. Die Mutter wählte für sich einen Ausweg, indem sie sich immer mehr aus der Ehe und dem Familienleben zurückzieht und die Versorgung der Kinder ihrem Ehemann (dem Vater der beiden Mädchen) überlässt. Dieser ist gezwungen nach der Karenzzeit wieder arbeiten zu gehen, um die Existenz der Familie zu sichern. Die tagsüber eingesetzten ambulanten Dienste melden eine zunehmende Gefährdung der Kinder durch mangelnde Versorgung und Pflege.

An diesem Punkt sieht sich das Jugendamt (die Kinder- und Jugendhilfe) veranlasst, die Kinder zu schützen und bereitete eine Platzierung vor. Im Verwandtenkreis der Familie gibt es keine entsprechenden Ressourcen.

#### Entscheidungsfindung:

- Die Risikoeinschätzung ergibt die Notwendigkeit einer institutionellen Versorgung
- Es besteht eine gute Bindung zwischen dem Vater und seinen Kindern
- Der Vater signalisiert eindeutig die Bereitschaft und den Willen zur Zusammenarbeit
- Es wird erwartet, dass nötige Veränderungsschritte in einer für die Kinder vertretbaren Zeit gelingen werden

#### Fallverlauf:

- Familienpädagogische Pflegefamilie wird gefunden – es kommt zum Treffen zwischen allen Beteiligten und anschließend zum Kennenlernen der Kinder
- Im Unterbringungskonzept werden alle Ziele formuliert, die zu einer Rückführung zum Vater erreicht werden müssen
- Ein genauer Zeitplan und eine konkrete Aufgabenverteilung wird erarbeitet und von allen Beteiligten (Vater, Familienpädagogin, Sozialarbeiterin, Fallbetreuerin beim Freien Träger) unterschrieben – die maximale Unterbringungsdauer wird mit 1 Jahr beschränkt
- Im Abstand von vier Wochen finden Treffen aller Beteiligten statt
- Eine Familienbetreuerin begleitet den Vater bei der Erreichung der vereinbarten Ziele

Der Vater war in dieser Zeit der Zusammenarbeit sehr gefordert, mehr Stabilität und Verlässlichkeit in sein Leben zu bringen. Die familienpädagogischen Pflegeeltern taten ihrerseits alles, um die Zielsetzung einer Rückführung der Kinder zu unterstützen. Beispielsweise besuchte der Vater seine Kinder dreimal wöchentlich abends nach der Arbeit in der Pflegefamilie und brachte seine Kinder zu Bett. Durch das Eingebunden-Sein in den familiären Alltag der Pflegefamilie fungiert diese als „Modell“. Am Wochenende nahm der Vater die Kinder regelmäßig zu sich und wurde von einer Familienbetreuerin begleitet und unterstützt. Nach der Scheidung fand der Vater für sich und die Kinder eine neue Wohnung. Nach der Rückführung wurde er von der vertrauten Familienbetreuerin weiter für drei Monate unterstützt. Eine Tagesmutter übernahm stundenweise die Betreuung des jüngeren Mädchens, während der Vater arbeitete. Das ältere Mädchen besuchte den Kindergarten. Die familienpädagogischen Pflegeeltern blieben für die Mädchen präsent.

### *Brief an Lina und Rebekka*

*Morgen hat Lina Geburtstag. Sie wird zwei Jahre alt. Kaum zu glauben, dass sie vor gut einem Jahr als richtiges Baby bei uns einzog. Heute haben wir sie besucht und ihr ein Puzzle zum Geburtstag geschenkt. Sie kam zur Tür gelaufen und freute sich riesig über unseren Besuch und das Puzzle, das sie sofort auspackte und zu bauen begann. Rebekka, ihre dreijährige Schwester, erzählte uns alles, was ihr gerade einfiel; sie zeigte uns ihre Hausschuhe, ihre schöne Strumpfhose und einen Purzelbaum. Ganz stolz war sie darauf und sagte: „Lina kann auch einen Purzelbaum machen.“ Wir blieben nicht lange und Rebekka sagte zum Abschied: „Tante Lisabet, ich hab dich lieb!“, so gut sie konnte. Elizabeth ist nicht so leicht auszusprechen und außerdem war ich bis vor kurzem noch die „Lisa-Mami“.*

*„Hängst du nicht an den Kindern?“, fragen die einen. „Hast du sie nicht ins Herz geschlossen?“, fragen die anderen. Sicherlich habe ich sie ins Herz geschlossen. Aber ich könnte nicht sagen, dass ich so an ihnen hänge, dass mir der Abschied vor fast zwei Linaten schwer fiel. Ich glaube, der wichtigste Grund dafür ist, dass ich weiß, dass es ihnen jetzt gut geht. Es war uns als Familie, also auch meinen Kindern, von Anfang an klar, dass Lina und Rebekka nur zu Besuch bei uns waren. Sie hingen beide sehr an ihrem Papa und so wäre es auch nie besser gewesen, wenn sie ganz bei uns geblieben wären. Für die Kinder ist jetzt die Welt wieder in Ordnung; sie sind wieder zu Hause beim Papa.*

*Ja, ohne ihren Papa wäre es wohl auch nicht ein „Happy End“ geworden. Er war es, der seine Kinder jede Woche zweimal besucht hat und sie am Freitag für das Wochenende abgeholt hat. Er hat sicher am meisten gelernt im vergangenen Jahr: Wie gehe ich mit meinen Kindern um, was brauchen sie zum Essen, warum brauchen sie ihren Schlaf, wie kommen wir am besten miteinander aus und was ist wichtig für unsere Zukunft.*

*Es war immer wieder ermutigend, zu sehen, welche Fortschritte die Kinder machten, wie sie Spielen lernten, Gehen lernten, Sprechen lernten oder Dreiradfahren. Aber auch zu sehen, wie sich das Leben in der Herkunftsfamilie änderte, wie sehr wir auch hier einen Einfluss auf bessere Versorgung hatten, war motivierend. Leider hieß es, einen Weg ohne Mama einzuschlagen, aber für die Kinder war es eine Wende zum Besseren.*

*Bei uns in der Familie waren vier Kinder im Alter von zwei, drei, vier-einhalb und sechs Jahren. Es war nicht immer leicht mit vier so kleinen Kindern Einkaufen zu gehen, oder einen Arztbesuch zu machen, aber es war schön zu sehen, wie sie miteinander spielten, einander motivierten und von einander lernten.*

*Für uns hieß es, Pflegeelternkurse zu besuchen, einmal im Monat uns mit anderen familienbegleitenden Pflegeeltern auszutauschen und uns vor allem einmal im Monat zu einer Verlaufsbesprechung mit dem Vater, der Sozialarbeiterin und dem PEU zu treffen. Diese Treffen waren wohl der wichtigste Austausch für uns alle, denn dort besprachen wir, wie es weitergehen sollte und was schon erreicht wurde. Denn für die Herkunftsfamilie gab es ganz bestimmte Ziele zu erfüllen.*

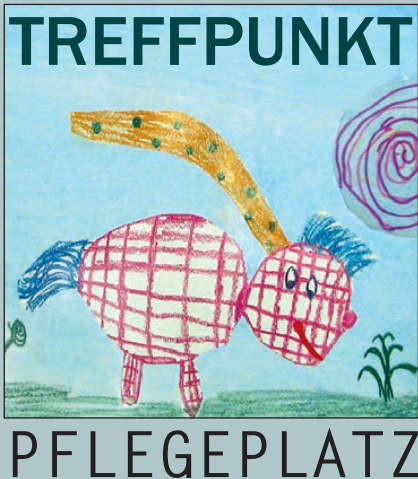
*Es ist schön, sagen zu dürfen, dass wir gemeinsam diese Ziele erreicht haben und die Rückkehr für Lina und Rebekka ein positives Ereignis für uns alle war. Wir sehen uns regelmäßig und sind gute Freunde!*

### Zusammenfassung:

Aktuelle fachliche Diskussionen im Pflegekinderwesen bestätigen die Notwendigkeit einer fundierten Perspektivenklärung und Kontinuitätssicherung. Es steht außer Zweifel, dass zunächst durch ambulante Hilfen versucht werden muss, den Verbleib des Kindes im Herkunftssystem zu ermöglichen. Aber auch ambulante Angebote stoßen an ihre Grenzen, nämlich dann, wenn die Entwicklungsinteressen der Kinder/Jugendlichen in der Herkunftsfamilie nicht mehr gewahrt werden können. In dieser Situation kann das Kindeswohl durch familienergänzende Unterbringungsmodelle gesichert werden, ohne die Beziehung zu den leiblichen Eltern(teilen) zu unterbrechen. Ist eine positive Veränderung der Lebenssituation im Herkunftssystem in einer für das Kind vertretbaren Zeit aber nicht zu erreichen, sollte eine auf Dauer angelegte Unterbringungsform gewählt und auch abgesichert werden.

Abschließen möchte ich mit einer Erkenntnis der „Forschungsgruppe Pflegekinder“ der Universität Siegen: „Eine möglicherweise unbefriedigende, aber wichtige Erkenntnis liegt darin, dass trotz nachvollziehbaren professionellen Entscheidungen im menschlichen Zusammenleben unkalkulierbare Ereignisse oder ein individueller Sinneswandel stattfinden können, durch die der gesamte Planungsprozess eines Pflegeverhältnisses oder einer Rückkehr in Frage gestellt wird.“ (Dirk Schäfer, Corinna Petri, Judith Pierlings in „Nach Hause? Rückkehrprozesse von Pflegekindern in ihre Herkunftsfamilie“, Universitätsverlag Siegen, Siegen 2015, ZPE-Schriftenreihe Nr. 41, S. 77 u. 78)

*Der hier abgedruckte Text ist ein Auszug. Den vollständigen Beitrag finden Sie auf [www.pflegefamilie.at/pflegefamilien/fachartikel.html](http://www.pflegefamilie.at/pflegefamilien/fachartikel.html)*



Mein Mann und ich konnten keine leiblichen Kinder bekommen. Es war ein relativ langer Prozess, bis wir uns entschieden, dass wir uns Pflegeelternschaft vorstellen können. Zwei Monate nach der Schulung bekamen wir dann die Anfrage für unsere Kinder. Es ging um eine Geschwisterunterbringung mit der speziellen Situation, dass die beiden zwar leibliche Geschwister sind, aber bisher nicht zusammen gelebt hatten. Marco war damals fünfzehn Monate und Clara zweieinhalb Jahre alt, wobei Marco fast sein ganzes Leben am Krisenpflegeplatz verbracht und kaum Elternkontakte gehabt hatte. Clara hingegen hatte bei den leiblichen Eltern gelebt, wurde dort wegen „Gefahr in Verzug“ abgenommen, verbrachte acht Wochen in der Krisenunterbringung und kam dann zu uns. Clara war an ihre leiblichen Eltern gebunden, für Marco spielten sie keine Rolle - er hatte seine Bindungen in der Krisenpflegefamilie. Die Unterbringung von Marco war außerdem freiwillig und im Sinne der leiblichen Eltern. Clara wollten sie aber auf jeden Fall zurückbekommen. Das wurde uns zum Zeitpunkt der Vermittlung auch so mitgeteilt: die Geschwister würden zu uns kommen, wobei Clara bei uns eine „verlängerte Krisenunterbringung“ hätte, bis entschieden ist, ob sie rückgeführt werden kann oder bei uns bleibt. Das war eine große Herausforderung.

Zum Zeitpunkt der Unterbringung war noch nicht klar, wie lange die Rückkehroption geprüft wird. Der Prozess dauerte letztlich ungefähr sechs Monate und endete damit, dass den Eltern die Obsorge entzogen wurde. Während des Verfahrens war der Ausgang jedoch total offen. Die Eltern hatten in dieser Zeit noch einmal die Chance zu beweisen, dass sich ihre Lebenssituation stabilisiert. Beide waren drogenabhängig und in einem Substitutionsprogramm. Sie hatten laufend ärztliche Kontrollen, waren jedoch immer positiv was den Bei-

konsum betrifft. Nach sechs Monaten wurde dann entschieden.

Die erste Zeit war auch deswegen sehr anstrengend, weil wir vierzehntägliche Besuchskontakte für beide Kinder hatten. Dazwischen hatte es keine Pause gegeben, um Clara das Ankommen bei uns zu erleichtern. Die Kontakte dauerten jeweils drei Stunden, was für kleine Kinder eine sehr lange Zeit ist. Außerdem war es der Wunsch der Eltern, dass wir bei den Besuchskontakten nicht dabei sind. Allerdings wurden die Besuche begleitet. Für mich war besonders belastend, dass ich Marco alleine bei den leiblichen Eltern lassen musste, zu denen er keinerlei Bezug hatte. Die Mama hatte Marco schon in der Schwangerschaft verdrängt. Von ihrer Seite gab es weder vor der Geburt noch danach großes Interesse an ihrem Sohn. Bei den Besuchskontakten registrierte sie ihn gar nicht und konzentrierte sich voll auf Clara. Marco reagierte auch kaum auf die Besuche. Für Clara war es ganz anders. Bei jedem Besuchskontakt wurde die Trennung von den Eltern aufs Neue inszeniert und alle weinten. Die Eltern sagten immer „Du kommst ganz sicher wieder zu uns zurück“ und Clara verstand nicht, warum sie dann nicht gleich mitkommen konnte. Die Besuchsbegleitung war in diesem Zusammenhang sehr wichtig und auch sehr streng. Es wurde immer alles gut vorbesprochen, aber in der Situation selbst entgitt es.

In den ersten sechs Monaten hatten wir also diesen Schwebezustand, wo es keine Antwort darauf gab, wo Clara ihre Zukunft verbringen wird. Nach dem halben Jahr hat die Klarheit sicher weiter geholfen. Auch wenn wir Eltern uns immer bemüht haben, das professionell und der Ausbildung entsprechend zu sehen, gibt es da Dinge, die man einfach nicht kontrollieren kann. Irgendwie entwickelt man einen Selbstschutz und lässt das Kind nicht so sehr an sich heran. Erst als wir das Okay von der Sozialarbeiterin hatten, konnte ich diesen Schutz aufgeben und mein Herz ganz öffnen. Es gab dann auch die Klarheit, Clara sagen zu können „Du bleibst jetzt bei uns wohnen und deine Eltern werden wir immer wieder besuchen.“

Im Vergleich dazu war die erste Zeit mit Marco viel leichter. Marco war jünger, viel babyhafter und brachte keine auffälligen Verhaltensweisen mit. Er war bereit sich an uns zu binden. Bei Clara war das anders. Sie wollte einfach zu ihrer Mama und ihrem Papa. Schwer war, dass wir von Clara viel Ablehnung erfuhren. Nach den Besuchskontakten weigerte sie sich z.B. mit uns mitzufahren und reagierte danach massiv mit Aggressionen. Einmal zerlegte sie in der Wut ihre Puppenküche. Es war generell mit Clara eine große Herausforderung und so ist es bis heute. Clara bringt Verhaltensweisen mit, wo ich mittlerweile als Elternteil immer mehr dazu lerne. Vor allem

musste ich lernen, dass man als Pflegemama Vergangenes nicht wieder gutmachen kann. Anfangs dachte ich mir, wir müssen eine besonders gute Familie und besonders gute Eltern sein, die besonders viel Rücksicht nehmen. Dafür habe ich eine Reihe Fachbücher gelesen und musste lernen, dass ich nichts ungeschehen machen oder auslöschen kann.

Clara war nach der Geburt fast sechs Monate stationär im Krankenhaus, weil sie ein schweres Drogenzugsyndrom hatte. Als sie mit zweieinhalb zu uns kam, war sie auch entwicklungsverzögert. Innerhalb eines Jahres hatte sie den Entwicklungsstand aufgeholt. Marco hatte einen leichteren Entzug. Das liegt daran, dass die Mama während der zweiten Schwangerschaft mit Clara beschäftigt und in Mutter-Kind-Unterbringung war. In dieser Zeit konsumierte sie weniger. Claras Eltern konnten sich aufgrund der Drogenkrankung auch später nicht entsprechend um Clara kümmern. Es gab von den Nachbarn immer wieder Anzeigen, dass das Kind unbeaufsichtigt auf den Balkon gesperrt worden war oder lange geschrien hatte, ohne dass sich jemand kümmerte. Von daher hat sie weiterhin das Bedürfnis, Essen zu horten und zu verstecken. Obwohl sie jetzt schon vier Jahre bei uns ist und ich in dieser Zeit darauf geachtet habe, dass jederzeit Nahrung zur Verfügung steht, hat sie noch heuer im Sommer aus der Mülltonne gegessen...

Wir müssen also lernen, Claras Verhaltensweisen in unser Leben zu integrieren und zu akzeptieren, dass es so ist. Das ist im Alltag nicht immer leicht. Clara ist auch ein Kind, das immer über die Grenzen geht und viel Klarheit braucht. Sie geht laufend in den Konflikt mit mir und anderen Erwachsenen, während ich ein sehr harmoniebedürftiger Mensch bin. Mit anderen Kindern geht es Clara besser. Da ist sie weniger dominant und bestimmend und kann sich besser unterordnen. Mich hingegen lässt sie oft nicht Mama sein, weil sie alles selber können und sich nicht der Ohnmacht aussetzen will, Kind zu sein. Mir scheint, sie ist mit zweieinhalb als „gestandene Erwachsene“ zu uns gekommen, obwohl sie sehr verspielt ist und Gefahren nur schlecht einschätzen kann. Sie ist eine Kämpferin und das macht es oft schwer. Wenn wir schwimmen gehen, ist Marco ein Junge, den ich beim Bauch halten kann, der mir vertraut und der seine ersten Züge macht. Das Lernen ist entspannt. Bei Clara bekomme ich die Ellbogen zu spüren und ein „Ich kann das, ich kann das, ich kann das!“. Bevor sie nicht untergegangen ist, glaubt Clara nicht, dass sie vielleicht noch nicht soweit ist. Mir als Mutter fällt es allerdings schwer, das Kind untergehen zu lassen! Auch in anderen Situationen tue ich mir schwer, Clara „schlechte“ Erfahrungen machen zu lassen, weil es meine Aufgabe als Mutter ist, das Kind zu schützen.

Aktuell haben wir keine Elternkontakte. Nach dem halben Jahr und dem Entzug der Obsorge kam es zu einer Trennung der Kindeseltern. Von da an entschied die leibliche Mutter, uns nicht mehr zu besuchen. Sie kommunizierte an das Amt, dass sie spürt, wie sehr Clara in der Situation hin- und hergerissen ist und dass sie wünscht, dass Clara gut bei uns anbinden kann. Deswegen wolle sie ihr Bedürfnis zurücknehmen, das Kind zu sehen. Das war eine sehr reflektierte Handlung. Nach einer gewissen Zeit – spätestens nach einem Jahr – hätte ich mir jedoch gewünscht, dass es wieder zu einer Kontaktaufnahme kommt. Ich schrieb Briefe, schickte Fotos und wir versuchten, einen Besuchskontakt zustande bringen, aber die Mutter schaffte es nicht mehr. Voriges Jahr verstarb sie infolge des Drogenkonsums.

Nachdem die Mutter die Besuchskontakte ausgesetzt hatte, begab sich Clara in eine ewige Warteposition, wobei die Mama immer ein wichtigeres Thema war als der Papa. Clara war – was für mich schwer auszuhalten war – so hoffnungsvoll und überzeugt davon, dass ihre Mutter wiederkommt: „Die hat mich so lieb und die

kommt bestimmt wieder“... und ich konnte nie sagen, ob sie wirklich kommt oder ob sie nicht kommt. Auf viele Fragen hatte ich keine Antworten. Mit dem Tod der leiblichen Mama war es dann endgültig. Clara war zwar sehr traurig, konnte es aber relativ gut nehmen. Zu Allerheiligen waren wir am Friedhof, haben aber kein Grab gefunden und ich vermute, dass es aus finanziellen Gründen auch keinen Grabstein gibt. So haben wir zuhause eine Kerze angezündet.

Der Kindesvater ist aktuell auf Rehabilitation. Da stellt sich die Frage, wie es in Zukunft mit Besuchskontakten sein wird. Weiterhin zeigt sich hier der Unterschied zwischen Clara und Marco. Clara beansprucht das Thema komplett für sich. Das ist ihr Papa und Marco hat damit nichts zu schaffen! Wir weisen dann immer wieder darauf hin, dass beide Kinder dieselben leiblichen Eltern haben. Dadurch dass Marco aber nie da war, ist das für Clara nicht so gut nachvollziehbar. Für Marco sind die leiblichen Eltern überhaupt kein Thema. Er ist mit seinen fünf Jahren komplett bei uns zu Hause und hört sich zwar an, was wir ihm über die Eltern erzählen, spricht aber nicht weiter darüber. Ich glaube, das liegt auch daran, dass Clara das Thema so sehr für sich beansprucht, dass er gar nicht so realisiert, dass es ihn auch betrifft.

Die einzigen aktuellen Kontakte zur leiblichen Familie betreffen die Urgroßmutter väterlicherseits, die erst Anfang siebzig ist. Wir hatten bisher zwei Treffen: voriges Jahr im Advent und heuer vor ein paar Tagen. Diese Besuche sind sehr schön. Der Urgroßmutter habe ich immer wieder Fotos von den Kindern geschickt und sie hat uns jetzt auch ein kleines Fotoalbum geschenkt, wo sie Bilder von der Herkunftsfamilie und von uns mit den Kindern in einem Album gestaltet hat. Das stellt ein Stück Kontinuität her, dass man alles in eines bringt und es ein Album gibt, in dem das alte und das neue Leben zusammengefasst sind.

Eine solche Brücke hat auch die Krisenpflegemutter geschlagen, bei der Marco von Anfang an und Clara zwei Monate gelebt hat. Sie hat es geschafft, Dinge, die Clara Sicherheit geben von der Herkunftsfamilie in die Pflegefamilie zu transferieren. Dazu gehört z.B. ihr Nachtlicht, das mit gewandert ist, ein Kuscheltier und Kuschelwindeln. Das ist vom alten ins neue Leben mitgekommen und das gab den Kindern glaube ich gerade in der Anfangszeit viel Sicherheit.

**Herzlichen Dank für das Gespräch!**

*Das Gespräch führte Jutta Eigner*





## FAMILIÄRE UNTERBRINGUNG VON UNBEGLEITETEN MINDERJÄHRIGEN FLÜCHTLINGEN IN DER STEIERMARK

### RÜCKBLICK NACH DEM ERSTEN PROJEKTJAHR

von Margot Krist

In den ersten Septembertagen jährte sich zum ersten Mal die Grenzöffnung und damit der Beginn der großen Flüchtlingsbewegung durch und nach Österreich. Unter diesen Menschen befand sich auch eine Vielzahl an „unbegleiteten minderjährige Flüchtlinge“ (UMF). Im Jahr 2015 wurden laut BMI 8.277 Asylanträge von unbegleiteten Minderjährigen gestellt. Es handelt sich dabei um Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre, die ohne Eltern und ohne volljährige Angehörige in Österreich ankommen; entweder weil sie sich allein auf den Weg machen mussten oder unterwegs von ihren Eltern und Angehörigen getrennt wurden. Laut offizieller Asylstatistik kamen diese „UMF“ 2015 (und bislang auch 2016) mit deutlicher Mehrheit aus Afghanistan, mit großem Abstand gefolgt von den Herkunftsländern Syrien und Irak.

In den österreichischen Erstaufnahmestellen und Grundversorgungseinrichtungen (Quartiere und Wohngemeinschaften) haben sie wenige Möglichkeiten verlässliche Bindungen aufzubauen und geringe Chancen erfolgreich und nachhaltig Anschluss an die österreichische Gesellschaft zu finden. Es fehlt zudem oft an einer Tagesstruktur und an kontinuierlichen Bezugspersonen, so dass diese Form der Unterbringung weder den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen, noch dem Anspruch der raschen und umfassenden Integration (Sprache, Teilhabe, Kontakte, Perspektiven) gerecht wird.

Diesem immer deutlicher werdende Bedarf nach geeigneten und kindgerechten – nämlich familiären – Formen der Unterbringung und Integration versucht die alternative:pflegefamilie gmbh mit einem Projekt gerecht zu werden, das die Ausbildung und Begleitung von steirischen Pflegefamilien/Pflegepersonen für UMF zum Inhalt hat.

Die erste im Rahmen dieses Projektes von a:pfl begleitete Unterbringung eines afghanischen Brüderpaares in einer Grazer Familie fand im Dezember 2015 statt. Diesen Stichtag wollen wir als Anlass nehmen, nach dem ersten Jahr seines Bestehens einen Blick auf die Entwicklungen im „UMF-Projekt bei a:pfl“ zu werfen.

Dieser Blick richtet seinen Fokus nicht auf fachliche Errungenschaften oder Meilensteine wie Fachtagungen, Schulungen und andere Entwicklungen in Richtung Professionalisierung. Hier hat sich einerseits viel getan. Andererseits bleibt als lernende Institution in diesem noch sehr jungen Handlungsfeld noch viel „Luft nach oben“. Meine Aufmerksamkeit gilt heute den Kindern und Jugendlichen, für die es weiterhin gute und nachhaltige Lösungen zu (er-)finden gilt, und deren Lebensqualität und Perspektiven im Zentrum jeder fachlichen Weiterentwicklung stehen müssen.

Die folgende quantitative Übersicht fasst zusammen „was bisher geschah“: in den ersten 12 Monaten der Initiative wurden minderjährige Flüchtlinge in der Steiermark in neun Pflegefamilien untergebracht, wobei die überwiegende Mehrheit männlich war. Die UMF kommen aus Afghanistan und Syrien. Das Durchschnittsalter zu Beginn des Pflegeverhältnisses lag bei etwa vierzehn Jahren. Das jüngste Kind, das im ersten Projektjahr an eine Pflegefamilie vermittelt wurde, war zehn Jahre alt, der älteste Jugendliche war damals sechzehn.

Eine qualitativer Rückblick auf das erste Jahres wäre in vielerlei Hinsicht interessanter, anschaulicher und aufschlussreicher – und viel näher an den betroffenen Kindern und Jugendlichen. Er ist in diesem Rahmen aber leider nicht umfassend möglich. Die vielen Auswirkungen und Einflüsse von familiärer Unterbringung (z.B. auf die Lebensqualität, Zufriedenheit, Lebensperspektiven, auf das Wohlbefinden und auf die psychische/ physische Gesundheit der jungen Flüchtlinge, oder etwa auf Bildungschancen, den Spracherwerb, die Qualität der Bindungen, Schulerfolg, Integration, Freundschaften und

soziale Teilhabe) sind bislang nicht gezielt gemessen oder erhoben worden, und können an dieser Stelle nicht als „Ergebnisse“ präsentiert werden.

Es lohnt sich aber sehr wohl, einige ganz klare und handfeste Tendenzen bezüglich der Entwicklungschancen und Lebensbedingungen der im Rahmen des a:pfl-Projekts familiär untergebrachten UMF anhand einer aktuellen Studie (Hochwarter, Christoph; Zeglovits, Eva, 2016: Umbegleitete Minderjährige Flüchtlinge in Österreich. Forschungsbericht im Auftrag der österreichischen Bundesjugendvertretung. Wien: IFES.) zu beleuchten. Die genannte Studie erhebt „die soziale Realität sowie die Zukunftserwartungen und Zukunftshoffnungen der jungen Flüchtlinge“ (Ibid. S.2).

Um anhand einiger Schlaglichter die Chancen, Möglichkeiten und positiven Auswirkungen von UMF-Pflegeplätzen anschaulich zu machen, behalte ich die einzelnen Kategorien der Studie bei. Ich stelle den Befragten aber nicht ausdrücklich „unsere“ bereits in Familien lebenden Kinder und Jugendlichen gegenüber, sondern überlasse es der Fantasie der LeserInnen, sich vorzustellen, inwiefern die familiäre Unterbringung den Bedürfnissen und Perspektiven der Jugendlichen auf unterschiedlichen Ebenen gerecht werden kann:

#### ■ Wohnen:

48% der in der Studie befragten Jugendlichen wohnen in Zimmern mit mehr als 8 Personen. Es fehlt an „Privatsphäre, Beschäftigungsmöglichkeiten und Lernmaterialien“. Viele von ihnen wünschen sich „einen Internetanschluss“, „Hobby- und Freizeitbedarf“, „Sportangebote“, und 22% der Befragten wünschen sich „bei einer Pflegefamilie untergebracht zu werden, was die



zweithäufigste Antwort nach einer „eigenen Wohnung“ war (Ibid. S.4f.).

■ (Aus-)Bildung und Arbeit:

55% der Befragten besuchten aktuell keine Schule, Lehre oder Ausbildung. Laut Hochwarter und Zeglovits sind „Schule und Ausbildung nicht nur wichtige Faktoren in der Strukturierung, des Tagesabläufen für die jungen Menschen, sondern auch der entscheidende Faktor beim Kontakt mit österreichischen Jugendlichen“, und somit ein grundlegender Integrationsfaktor. 56% der Befragten gaben an „so gut wie nie Aktivitäten mit Österreichern zu machen“ (Ibid. S.6f.).

■ Deutschkurse:

„39% der Befragten, die 2015 nach Österreich gekommen sind, [hatten] noch überhaupt keine Gelegenheit, einen Deutschkurs zu besuchen“ (Ibid. S.7).

■ Tagesstruktur:

Dass es den Jugendlichen in den Quartieren sehr an Tagesstruktur fehlt, ist weithin bekannt. Die häufigsten Antworten auf die Frage nach Wünschen hinsichtlich ihrer Freizeitgestaltung bezogen sich auf „sportliche Aktivitäten“, „Reisen in Österreich“, „soziale Aktivitäten wie Kino und Freunde treffen“ und auch „Deutschkurse“. Was diesen Wünschen im Wege steht, sind laut Angaben der Befragten „zu wenig Geld, fehlende Möglichkeiten vor Ort und mangelnde Deutschkenntnisse“ (Ibid. S.8).

Zu diesen in der Studie von Hochwarter und Zeglovits thematisierten, größtenteils äußeren Faktoren kommen selbstverständlich bei den betreffenden Kindern und

Jugendlichen (mit ihren Erfahrungen von Flucht, Trauma und Verlusten) auch innere Faktoren hinzu – wie das Bedürfnis nach Ankommen, nach stabilen Verhältnissen, nach Orientierung und nicht zuletzt nach Bindung, nach verlässlichen Bezugspersonen und nach Geborgenheit. In dieser Hinsicht sind alle bislang im Rahmen des Projekts untergebrachten Kinder und Jugendlichen dank der engagierten und liebevollen Pflegefamilien auf dem allerbesten Weg. a:pfl unterstützt diese Pflegefamilien und ihre neuen Familienmitglieder vor allem anhand von engmaschiger Begleitung, aber auch durch themenspezifische Gesprächsrunden und gezielte Fortbildungsangebote.

Die eigentliche Arbeit und den wahren Beitrag - sowohl auf individueller als auch gesellschaftlicher Ebene - leisten diese Pflegefamilien allerdings tagtäglich selbst.

Vor dem Hintergrund der vorgestellten Studie kann jedenfalls auch ohne umfassende Erhebungen festgehalten werden, dass alle im Laufe des ersten Projektjahres untergebrachten UMF im entsprechenden Alter bereits zur Schule gehen, an Deutschkursen teilnehmen, mit ihren Pflegegeschwistern und anderen Gleichaltrigen diversen Freizeitbeschäftigungen nachgehen, und gemeinsam mit ihren Pflegefamilien lernen in einem ganz neuen Alltag Halt zu finden. Sie lernen nach und nach wieder ein kind- oder jugendgerechtes Leben zu führen, sich zu entfalten, zu spielen, zu „chillen“, zu träumen und Zukunftspläne zu schmieden. Und sie erleben, dass sie willkommen sind und dass sie dazugehören.

(Stand: September 2016)



## Prof. Dr. Scheipl im Gespräch

### Fünf Fragen an unseren neuen Präsidenten



**Prof. Scheipl, wir freuen uns sehr, dass Sie im Sommer dieses Jahres die Präsidentschaft des Pflegeelternvereins übernommen haben. Würden Sie sich unseren LeserInnen kurz vorstellen?**

Am Beginn meiner beruflichen Laufbahn stand eine Ausbildung zum Volksschullehrer an der Lehrerbildungsanstalt in Kärnten. Danach studierte ich Pädagogik und schrieb meine Doktorarbeit über die Ganztagschulen. Das war quasi der Auftakt der Ganztagschuldiskussion in Österreich Anfang der 70er Jahre. Ich war dann Assistent am Institut für Erziehungswissenschaften in Graz und engagierte mich nach der Habilitation 1985 im Bereich der Sozialpädagogik. Als die Lehrkanzel für Sozialpädagogik vakant wurde, wurde ich 1989 dorthin berufen. Meine Tätigkeit war es dann, Sozialpädagogik am Institut für Erziehungswissenschaften aufzubauen. Ein Jahrzehnt war ich auch Institutsleiter, ehe ich 2011 in Pension ging. Momentan lehre ich an der FH Joanneum und an der Donau-Universität in Krems.

Was die Pflegefamilien betrifft, war ich bereits gleich nach der Gründung des Pflegeelternvereins 1981 gemeinsam mit Prof. Kurz am Vorstand beteiligt. Das war noch unter Frau Baumann. Später schied ich aus Zeitgründen jedoch wieder aus.

**Gibt es persönliche Bezüge, die Sie zur Pflegeelternschaft haben?**

Ja, ich bin zumindest zeitweilig als Pflegekind aufgewachsen, weil meine Mutter berufstätig war. Sie war Alleinerzieherin und das war damals nicht zu organisieren. Ich war bei einem Kleinbauern in „Nachbarschaftspflege“ und die Mutter besuchte uns an den Wochenenden. Das war privat organisiert und hatte nichts mit der Fürsorge zu tun. Ich lebte vom zweiten bis zum sechsten Lebensjahr dort und kam dann in der Volksschule noch einmal für zwei Jahre zu den Pflegeeltern zurück.

**Hat das zu Ihrem Interesse für das Thema beigetragen?**

Ja, das war für mich und für meine Biografie ein wichtiges Thema. Die Pflegemutter war eine zentrale Bezugsperson, das ist überhaupt keine Frage. Auch die Pflegegeschwister spielten eine wesentliche Rolle. In der Jugendzeit war das prägend für mich, zumal ich auch die großen Ferien immer bei meinen Pflegeeltern verbrachte.

**Welche Gedanken verbinden Sie mit der Unterbringung von Kindern in Pflegefamilien?**

Zuerst einmal sind Pflegefamilien eine zentrale Größe. Wenn man die Geschichte der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit ansieht, haben Pflegefamilien eine hervorragende Stellung. Wirft man einen Blick zurück zur Gesetzgebung der ersten Republik (1918-1938), dann gab es damals noch kein Kinder- und Jugendhilfegesetz. Wohl aber war eines der ersten Gesetze das Pflegekindergesetz. Da bedurfte es sehr wohl einer Regelung.

Allerdings ist es so, dass das Thema „Pflegefamilie“ bei der aktuellen Ausbildung der Professionellen nur wenig Raum einnimmt. Es wird zwar im rechtlichen

Teil erwähnt, aber diese spezifische Unterbringungsform wird nicht als gleichwertiges Thema zu den Wohngemeinschaften behandelt. Einen Grund hierfür sehe ich darin, dass sich Sozialarbeiter mit Heimen oder Wohngemeinschaften viel leichter tun. Wenn sie von Außen kommen, haben sie im Wesentlichen einen Überblick. Sie wissen, wie dort gearbeitet wird oder zumindest wie gearbeitet werden sollte. Eine Familie ist für den Sozialarbeiter in ihrer Komplexität viel undurchschaubarer, weniger leicht zu analysieren und schwerer auflösbar. Das ist möglicherweise ein Grund, warum die Pflegefamilienerziehung in der offiziellen Sozialarbeit weniger forciert wird. Daher wäre es m.E. wichtig, das Thema vermehrt in die Ausbildung zu bringen und natürlich in dem Zusammenhang auch zu beforschen.

Im letzten Jahr hat Christine Geserick die Pflegefamiliensituation in Österreich beforscht (Christine Geserick, Wolfgang Masal, Elisabeth Petric: Die rechtliche und soziale Situation von Pflegeeltern in Österreich. Juristische Expertise und empirische Erhebung. ÖIF Forschungsbericht Nr. 16, 2015 [http://www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/Forschungsbericht/fb\\_16\\_pflegeeltern\\_in\\_oesterreich.pdf](http://www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/Forschungsbericht/fb_16_pflegeeltern_in_oesterreich.pdf)) und ich habe sie in den Jahren 2009/10 erhoben. Die Ergebnisse der Forschung zeigen, dass die Pflegefamilienerziehung im Vergleich zu den professionellen Erziehungsangeboten und im Unterschied zu den angelsächsischen oder nordischen Ländern deutlich zurück bleibt.

#### **Wo sehen Sie die besonderen Herausforderungen in diesem Bereich?**

Zunächst einmal muss man sagen, dass die Herausforderungen vom steirischen Pflegeelternverein in meinen Augen gut bewältigt werden. Die Anzahl der Pflegefamilien in der Steiermark ist relativ hoch. In jenen österreichischen Bundesländern, wo die Stützungssysteme funktionieren, ist das Pflegeelternwesen auch relativ gut aufgestellt. Wo das weniger funktioniert, gibt es auch weniger Pflegeeltern. Insofern ist der Aufbau einer begleitenden Organisation zur Förderung und Unterstützung von Pflegeeltern eine Herausforderung für das Pflegefamilienwesen.

Es geht auch um die Platzierung von Fachlichkeit und Professionalität: dass man die Forschungen intensiviert, Kenntnisse erweitert (Was sind Probleme bei Pflegeeltern? Was sind Lösungsversuche? Was sind theoretische Modelle?) und das Fachpersonal im Hinblick darauf speziell ausbildet. Die Profis sollen die fachlichen Begleiter sein und die Pflegeeltern werden durch die Profis bestärkt, unterstützt und beraten. Fachlichkeit oder Professionalität ist daher in erste Linie bei diesen Unterstützern zu gewährleisten. Damit steigt auch die Fachlichkeit der Pflegeeltern. Wenn sie gut betreut werden, gewinnen sie eine andere Vorstellung davon, was möglich ist, sich bewährt, welche Unterstützungen es gibt und wo Probleme liegen können. Das halte ich für die eine Herausforderung. Eine weitere Herausforderung liegt in der aktuellen Migrationsbewe-

gung. Ich denke, mit dem Flüchtlingsthema muss man auch bei den familiären Unterbringungen sehr umsichtig umgehen, denn diese Kulturen sind nicht unsere Kulturen.

#### **Welchen Stellenwert haben familiäre Erziehungsangebote im Kontext der sozialpädagogischen Angebote?**

Da sind wir wieder dort, dass sie zumindest in Österreich eher vernachlässigt werden. Der Stellenwert ist gesellschaftlich, wenn man es an der Forschung misst, gering. Das gilt auch für die finanziellen und rechtlichen Regelungen. Man kann nicht behaupten, das wäre einer Gesellschaft wichtig, denn dann hätte es hier bessere Lösungen und eine großzügigere Finanzierung gegeben. Es ist schlimm, dass man Pflegeeltern mit „Mildtätigkeit“ behandelt und lange an Fragen wie der rechtlichen Absicherung bastelt. Zur rechtlichen und finanziellen Stellung würde ich außerdem noch auf die Abhängigkeit von den Familienrichtern verweisen, die die ganze Sozialarbeit betrifft. Die Familienrichter kommen überhaupt nicht in der Beforschung ihrer Spruchpraxis vor und es stellt sich die Frage nach dem „Warum?“. Man kann doch nicht sagen, dass alles was bei den Familiengerichten entschieden wird mit dem übereinstimmt, was nach begründeter Ansicht der Fachleute dem Wohl des Kindes zu entsprechen erscheint.

#### **Welche Wünsche oder Vorstellungen haben Sie für die Entwicklung des Pflegeplatzunterbringung in naher und weiterer Zukunft?**

Ich habe bereits auf die geringe Bezahlung und die unsichere rechtliche Situation von Pflegefamilien hingewiesen. Wenn die Gesellschaft Wert auf familiäre Unterbringungsformen legte, würde sie sich verstärkt um gute Lösungen im Sinne der Pflegefamilien kümmern, d.h. um eine ausreichende finanzielle Abgeltung und eine ausreichende sozial- und versicherungsrechtliche Sicherheit.

Bei Pflegefamilien gab es immer eine Zwiespältigkeit, weil es sich auch um Privatfamilien handelt. Mittlerweile ist jedoch klar: Pflegeplatzunterbringung ist eine Sache, die von der öffentlichen Erziehung gewünscht und gebraucht wird und die auch gewisse öffentliche Normen in rechtlicher und finanzieller Hinsicht erfüllen muss, sodass den Pflegeeltern nicht noch zusätzliche Schwierigkeiten aus ihrer Tätigkeit erwachsen. Pflegefamilien haben ja immer das Problem, wenn Kinder zusätzlich etwas brauchen. Dann stellt sich oftmals die Frage: kriegst du etwas oder kriegst du es nicht und du musst jedenfalls ansuchen. Meines Erachtens braucht es Regelungen, dass die Pflegeeltern zumindest keine Behinderungen erfahren und dass sie wissen, wenn das Kind etwas braucht, bekommt es das, ohne dass man sich dafür herumschlagen muss. Diesen Rahmen müsste man auf Gesetzes- oder Verordnungsebene schaffen.

#### **Herzlichen Dank für das Gespräch!**

*Das Gespräch führte Jutta Eigner*

# KARENZ AUCH FÜR PFLEGEELTERN

Ab 1. Jänner 2016 haben auch Pflegeeltern Anspruch auf Karenz, wenn ein unentgeltliches Pflegeverhältnis ohne Adoptionsmöglichkeit vorliegt. Dadurch ergibt sich für die Betroffenen auch ein Anspruch auf Elternteilzeit.

Bisher war eine Karenz nur für jene Pflegeeltern möglich, die ein Kind im Rahmen einer beabsichtigten Adoption in unentgeltliche Pflege nahmen. Da das Gesetz bisher eine Karenz nur bei Adoptionsabsicht vorsah, hatten Pflegeeltern bei der Übernahme eines Kindes keinen Anspruch auf Karenz.

Der mit 1. Jänner 2016 neu geschaffene Karenzanspruch gilt jedoch nur dann, wenn die Pflege des Kindes unentgeltlich erfolgt. Das Pflegekindergeld, welches nicht als Honorierung sondern als Aufwandsersatz für das Pflegekind für Nahrung, Bekleidung, Körperpflege, Schulangelegenheiten, Arztkosten etc. gilt, bzw. der Bezug von Kinderbetreuungsgeld steht dem Karenzanspruch nicht gegen.

Aber: Pflegeeltern, welche die Pflege eines Kindes mit einem (freien) Dienstvertrag (für qualitätssichernde Maßnahmen bzw. für den pädagogischen Mehraufwand) verbinden, und dafür ein Honorar erhalten, haben weiterhin keinen Karenzanspruch.

Informationen zur Aufnahme eines Pflegekindes finden sich ebenfalls auf [HELP.gv.at](http://HELP.gv.at).


Auch im kommenden Seminarjahr gibt es ein vielfältiges Angebot an Fortbildungen für Pflegepersonen, FamilienpädagogInnen und Adoptiveltern, das im Herbst wieder in die realen und digitalen Postkästen "unserer" Eltern gewandert ist. Auch heuer haben wir versucht, ein ebenso vielfältiges wie hoffentlich unterstützendes Angebot zusammenzustellen. Die Themen reichen von "Rechte und Pflichten von Pflegeeltern" über "Gestaltung von Besuchskontakten" bis zum "Deeskalationstraining" und von "Kindgerechter Ernährung" über "Stressbewältigung durch Achtsamkeit" bis zur "Arbeit mit Ich-Anteilen bei Pflegekindern"... Ein eigenes Angebot für Familienpädagogen/innen und Adoptiveltern ergänzt das Programm. Außerdem bieten wir heuer erstmals ein biografisches Seminar für Eltern gemeinsam mit ihren Kindern an.



Das Seminarprogramm finden Sie zum Download unter:

<http://www.pflegefamilie.at/images/Fortbildung/ProgrammFolder2017.pdf>

Wir freuen uns, wenn Sie 2017 wieder (oder erstmals) dabei sind!



a:pfl unterstützt Projekt „Patenfamilien für Kinder von psychisch belasteten Eltern“

Eine psychische Erkrankung eines Elternteils stellt für das Kind meist eine große Belastung dar. Oft leidet es unter Ängsten und Schuldgefühlen sowie Unsicherheit, da es die Verhaltensweisen des Elternteils nicht einordnen kann. Es fühlt sich alleine gelassen oder übernimmt zu viel Verantwortung. Auch steigt die Gefahr, später selbst zu erkranken. In Graz sind ca. 3000 Kinder betroffen, die mit einer psychisch erkrankten Mutter leben. Von erkrankten Vätern gibt es keine Zahlen.

Miteinander leben, Organisation für betreutes Wohnen GmbH hat ein Projekt ins Leben gerufen, um betroffene Kinder durch Patenfamilien zu unterstützen und die Herkunftsfamilien zu entlasten. Die Kinder werden einmal pro Woche durch zusätzliche und neutrale Bezugspersonen betreut. Sie haben dadurch die Möglichkeit neue Erfahrungen zu machen und Normalität, Stabilität in Beziehungen und Sicherheit zu erleben. Durch die Stärkung der betroffenen Familien und Aufbau eines Hilfsnetzwerkes können Krisen rechtzeitig erkannt und abgefangen werden. Ein offener Umgang mit psychischen Erkrankungen soll zur Enttabuisierung des Themas auf gesellschaftlicher Ebene beitragen.

a:pfl als Netzwerkpartner unterstützt das Projekt bei der Suche nach Patenfamilien, bei den Informationsveranstaltungen und Schulungen, die ab Februar für Paten und Patinnen abgehalten werden. Gesucht werden 20 Patenfamilien, die ein oder mehrere Kinder unter 12 Jahren in einem Zeitraum von 20 Monaten einmal pro Woche für 3-4 Stunden und später auch ein Wochenende pro Monat betreuen. Bei einem stationären Aufenthalt des erkrankten Elternteils kann das Kind vorübergehend in der schon bekannten Patenfamilie aufgenommen werden.

Herkunftsfamilien, Patenfamilien und die Kinder werden während des gesamten Projektzeitraums zusätzlich durch ein Netzwerk von Professionistinnen und Professionisten und durch die Expertise von Diversity Consult Network begleitet. Für Patenfamilien wird es eine Schulung im Ausmaß von 58 Stunden geben.

Weitere Informationen zum Projekt finden Sie unter:

[www.miteinander-leben.at](http://www.miteinander-leben.at)

Bei Fragen und wenn Sie Interesse haben sich am Projekt aktiv als Patenfamilie, Patin oder Pate zu beteiligen, kontaktieren Sie bitte:

Stefanie Weikhard, BBA MSc.

[stefanie.weikhard@miteinander-leben.at](mailto:stefanie.weikhard@miteinander-leben.at)

0316/ 825166 dw 14



Viktoria Fally



## Herzwurzeln

Ein Kinderfachbuch für Pflege- und Adoptivfamilien  
Schirin Homeier & Irmela Wiemann

Auf 175 Seiten wird die Geschichte von Jannik erzählt, der seit kurzer Zeit nicht mehr bei seiner leiblichen Mutter, sondern in einer Pflegefamilie lebt. Über seinen Vater weiß er nicht viel und seine Geschwister sind in einem Heim untergebracht. Er freundet sich mit Ayana an, die ebenfalls nicht bei ihren Herkunftseltern aufwächst, da sie aus Afrika adoptiert wurde. Zusammen erforschen sie ihre neue Situation und erleben wie es ist, zwei Familien zu haben. Die beiden lernen zu verstehen, warum sie nicht bei ihren leiblichen Eltern groß werden können.

Mit „Herzwurzeln“ steht Pflege- und Adoptiveltern ein hilfreicher Leitfaden zur Verfügung mit ihren Kindern ihre eigene Geschichte anhand derer von Jannik und Ayana verstehen und annehmen zu lernen. Liebevoll illustriert lässt dieses Buch viel Raum um die eigenen Erfahrungen zu verarbeiten und einordnen zu können. Dabei bietet „Herzwurzeln“ eine Anregung für die annehmenden Eltern, Erlebtes kindgerecht zu besprechen. Es werden Sorgen und Gefühle thematisiert und so Möglichkeiten zur Biografiearbeit mit den Kindern geschaffen.

Das Buch gliedert sich in Teile, die den Eltern Anleitung geben gemeinsam mit den Kindern zu lesen und einen Elternratgeber, sowie Teile, die ganz speziell für Pflege- oder Adoptivkinder gestaltet wurden. Damit wird versucht so sensibel wie möglich auf diese Thematik einzugehen und den Zugang durch einfache Worte zu erleichtern.

Im Vordergrund steht in diesem Kinderfachbuch immer das Kindeswohl und Bewältigungsstrategien für Kinder, die mit Gefühlen der Entwurzelung und Loyalitätskonflikten umgehen müssen.

„Herzwurzeln“ ist ein einfühlsames Buch für alle Pflegekinder, Adoptivkinder, deren Familien, Pflegefamilien, Adoptivfamilien und alle weitere Bezugspersonen.



### Dagmar Flaßer

Mein Name ist Dagmar Flaßer, ich bin 38 Jahre alt, verheiratet und Mutter einer bezaubernden dreijährigen Tochter. Meine Mitarbeit für Pflegefamilie Plus habe ich mit Mitte September begonnen.

Bevor ich mich für das berufsbegleitende Studium für Soziale Arbeit an der FH Kärnten entschied, war ich viele Jahre als Kindergarten- und Hortpädagogin tätig. Nach meinem Studium konnte ich vielfältige Erfahrungen in verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit sammeln. Diese gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse versuche ich nun in der Begleitung der Pflegefamilien einzubringen.

Ich freue mich auf meine Aufgaben und neuen Herausforderungen, vor allem aber freue ich mich auf eine gute Zusammenarbeit mit den Pflegefamilien und meinen neuen Kolleginnen.



Jutta Eigner

## Eine „hunderbare“ Geschichte

Unter dem Titel „Eine hunderbare Geschichte“ erschien dieser Tage das zweite Kinderbuch von Sylvia Stockhofs, das sich dem Thema „Pflegeelternschaft“ widmet. Allerdings tut es das auf eine sehr phantasievolle und durchaus „hunderbare“ Weise: ein älterer Hund, dessen beste Jahre schon ein wenig hinter ihm liegen, findet einen verlassenen kleinen Hund und nimmt ihn dank seines großen Herzens kurzerhand bei sich auf. Der kleine Hund ist bald wieder aufgepäppelt, doch der ältere merkt, dass er zu sehr in die Jahre gekommen ist, um ein Hundekind großzuziehen und mit ihm Schritt zu halten. Und so machen sich beide ausgestattet mit einer Landkarte auf die Wanderschaft und suchen eine neue Familie für den kleinen Hund: der immer wieder ob seines Schützlings gerührte, sorgende und bei Gelegenheit überforderte alte Hund und der vertrauensvolle, verspielte, temperamentvolle junge Hund.

Auf dieser Reise bestehen sie Abenteuer und begegnen allerlei anderen Hunden. Jedesmal prüft der alte Hund, ob diese sich als Pflegeeltern für den Kleinen eigenen würden und stellt zu seiner Enttäuschung fest, dass das längst nicht jeder Hund schaffen kann. Doch nach einigen Abenteuern mit einem Rettungshund, einem Hundechampion, einem Streuner und einem Blindenhund findet sich tatsächlich die richtige Familie für den Kleinen und eine völlig unerwartete Lösung, wie der alte Hund weiterhin im Leben seines jungen Freundes einen Platz haben kann.

Ein Buch zum Schmunzeln und gerne haben mit liebenswerten Illustrationen von Heinz Grundel.



Sylvia Stockhofs: Eine hunderbare Geschichte.  
Mit Zeichnungen von Heinz Grundel  
Berlin 2016, 52 Seiten  
ISBN 978-3-86460-556-7

## NEUE MITARBEITERINNEN



### Eva Viertler

Mein Name ist Eva Vierter und ich bin seit 12.09.2016 Mitarbeiterin im FIPS-Team.

Nach einem mehrjährigen Auslandsaufenthalt, entschied ich mich für das Studium Soziale Arbeit und Sozialmanagement an der FH JOANNEUM, welches ich 2014 abgeschlossen habe. Nach meinem Studium sammelte ich unterschiedliche Erfahrungen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe. Ich war als flexible Hilfe tätig und arbeitete anschließend als Sozialarbeiterin im Amt für Jugend und Familie.

Ich freue mich auf die neue Herausforderung und auf eine gute Zusammenarbeit.

# TERMINE

**Schon jetzt vormerken:**

**Maiwirbel 2017:**

**09.06.2017 am Hilmteich**

## Fortbildung für Adoptiveltern

Carmen Hofer-Temmel: Die Herkunft meines Kindes. Vom Sprechen über die leiblichen Eltern bis zum persönlichen Kontakt

04.02.2017 - 9:00 – 15:00

Dass adoptierte Kinder über ihre Herkunft „aufgeklärt“ werden sollen, steht inzwischen außer Frage. Doch wann sollte man damit beginnen und mit welchen Worten? Welche Wahrheiten sind in welchem Alter zumutbar? Wann ist der richtige Zeitpunkt für eine Herkunftssuche und wie kann diese gestaltet werden? Hierfür einen persönlichen Weg zu finden, ist die Aufgabe jeder Adoptivfamilie. Anregungen und Ermutigungen sollen in diesem Seminar vermittelt werden.

Seminarbeitrag € 63,-/Person und € 120,-/Paar.

Anmeldung: [elisabeth.untersberger@pflegefamilie.at](mailto:elisabeth.untersberger@pflegefamilie.at)  
oder 0316/822433-310

## Fortbildung für Familienpädagogen/innen (bis 03/2017)

Carmen Hofer-Temmel/Christina Rothdeutsch-Granzer:  
Pädagogische Perspektivenwerkstatt für Pflegepersonen  
und FamilienpädagogInnen (8 UE)  
02.02.2017 (Graz, Hilmteich) | 03.02.2017 (Graz, Wiener  
Straße)

Kerstin Grabner/Elisabeth Pucher:  
Selbstfürsorge im Alltag (8 UE)  
04.02.2017 (Graz)

Gundula Ebensperger-Schmidt: Verhaltensauffälligkeiten  
und Entwicklungsabweichungen bei Kindern/Jugendli-  
chen. Ein Fallbesprechungsseminar (8 UE)  
17.03.2017 (Graz)

Martin Mayerhofer: Deeskalationstraining (8 UE)  
24.03.2017 (Leibnitz)

Anmeldung im FIPS-Sekretariat

## Fortbildung für Pflegeeltern (bis 03/2017)

Therese Siebenhofer: Erforschen und Experimentieren.  
Die vier Elemente von ihrer spannendsten Seite  
13.01.2017

Alexandra Schreiner: STOP! Hört endlich auf von gesun-  
dem Essen zu reden! Kindgerechte Ernährungserziehung  
– (k)ein Kinderspiel  
19.01.2017 | 07.03.2017

Barbara und Martin Apschner: Pflegeeltern sein und ein  
Paar bleiben  
21.01.2017 | 04.03.2017

Mirjam Fink: Stressbewältigung durch Achtsamkeit (MBSR)  
21.01.2017 | 18.03.2017

Verena Lenz/Bettina Hutter-Zöhrer: Rechte und Pflichten  
von Pflegeeltern  
23.01.2017 | 30.01.2017 | 08.02.2017 | 15.02.2017 |  
02.03.2017 | 23.03.2017

Gundula Ebensperger-Schmidt: Gestaltung von Kontakten  
zur Herkunftsfamilie und die innere Welt des Kindes  
03.02.2017

Martin Mayerhofer: Deeskalationstraining  
16.02.2017 | 10.03.2017

Anmeldung im Pflegefamilie<sup>plus</sup>-Sekretariat